

St. Walburg in Eichstätt und König Ludwig I.

St. Walburg und seine Äbtissinnen
und Priorinnen seit der Säkularisation

Von Brigitta zu Münster OSB – Eichstätt

Äbtissin Michaela Morasch (1799 – 1826)

Um das Folgende zu verstehen, können wir die Zeit der Säkularisation und die Äbtissin Michaela Morasch (1799 – 1826) nicht ganz übergehen. Michaela Morasch verwaltete ihr Amt noch lange Zeit nach der Säkularisation. Ihr edles, geistvolles Gesicht blickt mahnend und fordernd von der Stirnwand des Kapitelsaals auf uns herab. Sie mußte vom Beginn ihrer Regierungszeit an bis zu ihrem Tod die schwere Last einer von Kriegswehen und mancherlei politischen Nöten geschüttelten Zeit tragen: Die Säkularisation mit allen Demütigungen, Bedrohungen und Entbehrungen. Erst kurz vor ihrem Tod sah sie in weiter Ferne die Möglichkeit einer rechtlichen Wiederherstellung des Klosters. Wie sie diese Zeiten des Hangens und Bangens durchstand, dafür stellt sie sich selbst in einem Brief an Abt Dominicus Hagenauer von St. Peter in Salzburg (1786 – 1811) das schönste Zeugnis aus: „... Übrigens danke ich nur immer Gott, daß er mit eine so gute Gemeinde, von der ich gar keinen Verdruß habe, anvertraut und im andern, was äußerlich vorfällt, ein entschossenes Herz und standhaften Geist gegeben hat.“

Leider können wir in diesem Rahmen nicht näher auf das Leben der Äbtissin Michaela Morasch eingehen. Wir erwähnen sie, wie gesagt, nur als Fundament und Hintergrund der weiteren Klostergeschichte. Der Beginn ihrer Regierungszeit fällt in die kriegerischen Auseinandersetzungen Österreichs mit dem revolutionären Frankreich. Eichstätt wurde dauernd von Truppendurchzügen bedrängt: einmal von den Österreichern, dann wieder von den Franzosen. Darum befahl der Fürstbischof von Eichstätt, Josef Graf von Stubenberg (1790 – 1818; 1818 – 1824 Erzbischof von Bamberg und Administrator von Eichstätt), daß Äbtissin Michaela zu ihrer Sicherheit in ein neutrales Land ginge. So begab sie sich in Begleitung der Klosterfrauen Willibalda Schmittner und Apollonia Högner vorübergehend nach Cronheim im Gebiet von Ansbach. Willibalda Schmittner, ihre spätere Nachfolgerin in der Leitung des Klosters, stand der Äbtissin besonders nahe.

Im Frieden von Lunéville (1801) wurde der Rhein zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland erklärt. Viele Fürsten verloren ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer. Man entschädigte sie durch Enteignung der geistlichen Fürstentümer. Am 24. Mai 1802 wurde dem bayerischen Kurfürsten unter anderen Gebieten das Fürstbistum Eichstätt zugesprochen.

Fürstbischof Josef von Stubenberg entließ seine Untertanen aus ihrer Pflicht.

In Bayern regierte bereits Montgelas als allmächtiger Minister des Kurfürsten Max I. Josef. Schon am 1. Dezember 1802 kam eine Kommission ins Kloster St. Walburg. Der Klosterbesitz wurde registriert und überall das bayerische Wapen angebracht. Der Aufhebungskommissar Barth urteilte am 28. Dezember: „Die Frau Äbtissin hat sich bei dem ganzen Geschäft recht edel betragen und selbst Männer dadurch beschämt, da sie die Billigkeit, den Staat zu unterstützen, eingesehen und die äußerste Bereitwilligkeit dazu gezeigt hat.“

Weitere Folgen traten zunächst nicht ein, denn die bayerische Herrschaft dauerte nur kurz. Napoleon vereinbarte mit Kaiser Franz von Österreich, daß ein Teil des Fürstbistums Eichstätt, darunter Eichstätt selbst, dem Großherzog Ferdinand von Toscana zugesprochen würde (26. Dezember 1802). Der Großherzog bekam außerdem noch das Fürstbistum Salzburg. Unter dem neuen Landesherrn bestand keine Gefahr, daß das Kloster aufgehoben würde. Aber ein neuer Schrecken tauchte auf. Am 31. Mai 1804 erhielt die Äbtissin den Befehl der neuen Regierung, eine Elementarschule für Mädchen zu errichten, weil die schon in Eichstätt bestehende Schule der französischen Notre Dame-Schwestern für die Eichstätter Mädchen nicht ausreichte. So sollte, ganz im Geist der Aufklärung, das Kloster St. Walburg seine Nützlichkeit beweisen. Die Klosterfrauen von St. Walburg weigerten sich jedoch ganz entschieden, weil sie in keiner Weise auf diese Aufgabe vorbereitet waren. Äbtissin Michaela schreibt am 5. März 1805 an den Minister Manfredini in Salzburg: „... Um von meiner Seite alles zu leisten, bedete ich sogar meine untergeordneten Klosterfrauen, vom (hiesigen) Herrn Schuldirektor Unterricht zu nehmen, um den höchsten und hohen Gesinnungen Genüge zu leisten... und mit dem Arbeitsunterricht (Handarbeitsunterricht) auch den normalmäßigen verbinden zu können... Sie nahmen auch einige Zeit Unterricht; allein ihre Untauglichkeit und ihre Abneigung gegen einen professionswidrigen Zwang bemeisterten sich ihres sonst besten Willens und sie erklärten mir geradehin: daß sie lieber sterben als Schullehrerin werden wollten und ich sie auch zu einem solchen Gehorsam, welcher gegen ihre Profession gehet, nicht anhalten könne...“ Durch diplomatische Briefe, Geschenke und Gefälligkeiten erreichte die Äbtissin schließlich, daß sich die neue Regierung mit einer Arbeitsschule zufriedengab, in der die schulentlassenen Mädchen der Stadt in weiblichen Handarbeiten, Religion und Tugendlehre unentgeltlich täglich von 1/2 1 Uhr – 1/2 3 Uhr unterrichtet wurden.

Diese nur vorübergehend bestehende Einrichtung ist die Vorläuferin unserer jetzigen Mädchenvolksschule. In der neuen Arbeitsschule unterrichtete auch die Subpriorin Willibalda Schmittner. Wahrscheinlich hat sie den Schulgedanken nie ganz außer acht gelassen, sonst hätte sie nicht mit solcher Tatkraft im Alter von über 70 Jahren die Errichtung der Mädchenschule in St. Walburg betrieben, die König Ludwig I. als Bedingung für die Wiedererrichtung des Klosters verlangte.

Im Herbst 1805 entbrannte wieder Krieg zwischen Frankreich und Österreich. Im Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) wurde Eichstätt wieder Bayern zugesprochen, dessen Kurfürst Max I. Joseph sich ab 1. März 1806 König von

Bayern nannte. Noch immer war Montgelas am Ruder. Am 13. März erschien der kurbayerische Baron Geisweiler aus Neuburg mit dem Klostrichter Aimold und verlas in Gegenwart aller Nonnen das Besitzergreifungspatent. Am 28. Mai kam der Baron wiederum ins Kloster und verlangte mit jeder einzelnen Frau und Schwester zu sprechen. Keine einzige zeigte sich austrittswillig oder auch nur im geringsten bereit zu einer Klage. Alle standen in unerschütterlicher Treue zur Äbtissin. Trotzdem wurde am 3. September 1806 die Aufhebung der Abtei verkündet, mit der Einschränkung, daß die jetzt noch dort lebenden Nonnen das Kloster nicht zu verlassen brauchten. Das Kloster wird als „Zentralkloster“ bezeichnet. Der Ausdruck ist nicht ganz richtig, da ja nur die eigenen Klosterfrauen dort verblieben. Sie erhielten gestaffelte Renten.

Es begann nun die Zeit des Ausharrens und allmählichen Absterbens des Konventes. Der schon erwähnte Abt Dominikus von St. Peter in Salzburg rühmt in seiner Korrespondenz immer wieder die Genügsamkeit und Tapferkeit der Schwestern. Am 31. Oktober 1808 versuchte der Landrichter Kling wieder vergebens die Nonnen zum Austritt zu bewegen. Äbtissin Michaela versuchte mehrmals eine Aufbesserung der Renten zu erreichen und verwies auf die aus Altersgründen anwachsenden Bedürfnisse der Nonnen, zumeist ohne Erfolg. 1816 schrieb schließlich die Regierung reichlich grob, die Frauen sollten sich endlich mit ihrem Schicksal abfinden. Für „Nichtstuer“ könne der Staat nicht mehr ausgeben. Die innere Größe der Äbtissin blieb aber ungebrochen. „Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen.“ (Hld 8,7) Die Treue zum Kloster und zur geistlichen Mutter ließen den Konvent durchhalten. Und wie wir später noch sehen werden, taten sie es mit Fröhlichkeit, sonst hätten sie es nicht ausgehalten. Vor allem war es Willibalda Schmittner, die als Subpriorin tapfer und mutig der Äbtissin und dem Konvent zur Seite stand.

Das Hungerjahr 1817 brachte zugleich eine Wende. Ein Hoffnungsschimmer leuchtete auf. Am 15. November wurde Eugen Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstätt. Oberster Landesherr blieb jedoch der König von Bayern. Von jetzt an mischte sich der Staat weniger in die klösterlichen Angelegenheiten, schon gar nicht in die Tagesordnung. Die Familie Leuchtenberg erwarb um 900 Gulden die Abteigebäude und überließ sie den Klosterfrauen zur Nutzung bis zum Lebensende. Als die Herzogin Augusta Amalie am 27. Juni 1818 St. Walburg aufsuchte, wurde sie von den 24 noch lebenden Konventualinnen inständig gebeten, sich für die Zulassung von Novizinnen einzusetzen. Die Hoffnung wuchs durch das Konkordat des Königs Max I. Joseph vom 24. Oktober 1817, das im Artikel 7 besagte, daß einige Klöster beiderlei Geschlechts „zum Unterricht der Jugend und zur Aushilfe in der Seelsorge“ wieder eingerichtet werden sollten. Eine erneute Bestandsaufnahme von 1818 führte jedoch nicht zu einer Entscheidung über die Wiedererrichtung der Abtei.

Die Äbtissin Michaela Morasch erlebte das Neuerstehen ihres Klosters nicht mehr. Am 23. Mai 1826 wurde sie von allen Sorgen und Kämpfen erlöst. Ihr heroischer Wille zum Durchhalten in allen Lagen lebt bis zum heutigen Tag in St. Walburg weiter.

Willibalda Schmittner (1762 – 1836)

Nach dem Tod von Äbtissin Michaela (1826) bestimmte der kleine Konvent von 11 Chorfrauen und 6 Laienschwestern einstimmig die Subpriorin Willibalda Schmittner zur Oberin des Konventes. Ganz im Geist Michaelas geschult, schlagfertig, witzig und unnachgiebig in der Verfolgung ihrer Ziele, wurde sie von ihren Schwestern sehr geliebt und verehrt. Neun Jahre lang kämpfte sie energisch und klug wie ihre Vorgängerin um das Überleben des Konvents. Der Briefwechsel mit dem Magistrat der Stadt Eichstätt ist zum großen Teil im Klosterarchiv erhalten. Am 11. Dezember 1830 protestiert sie gegen die Auffassung des Magistrats, daß der „Verkauf“ des Walburgisöls (einer wasserhellen Flüssigkeit, die schon seit Jahrhunderten zeitweise aus der Grabstätte der heiligen Walburga hervorquillt) dem Kloster Einnahmen brächte. Sie erklärt, daß das Walburgisöl nicht nur umsonst abgegeben werde, sondern daß vielmehr die dazu benötigten Gläschen, gedrechselten Behälter, Seide und Stickmaterial aus der Klosterkasse bezahlt werden müßten. Auch die vielen Armen, die täglich an die Klosterpforte kämen, könne man nicht einfach fortschicken. Als bereits die Rede von der Errichtung eines Lehrinstituts für weibliche Elementar- und Industrie (Handarbeits-)Schule war, schlug der Magistrat Willibalda Schmittner geeignete Erwerbs-„Quellen“ vor. Am 20. April 1831 antwortet die Subpriorin in einem ebenso geistreichen wie witzigen Brief dem Magistrat:

„An den hochedlen Magistrat der Stadt Eichstätt.

... zu dem Vorschlag neuer Einnahmen vom Betrieb der Brauerei („Wenn selbe wieder auflebt“) und vom Gemüse des Gartens und den Einnahmen aus dem Opferstock.

„Da muß ich doch gleich offenherzig gestehen, daß ich diese Punkte nicht als eine „Quelle“ ansehen kann und mit gutem Gewissen nie ansehen werde. Und warum?

Der Betrieb des Brauhauses, war zu der Zeit, da das Kloster in seiner vollen Existenz stand, von einem realen Nutzen, weil es Feldbau, Ökonomie... und anderes als die ersten Requisiten zum Bierbrauen hatte... Für das Publikum von Eichstätt sind in und außerhalb der Stadt Bräuhäuser genug, sodaß es gar nicht vorteilhaft ist, ein neues zu errichten.

So wird das Gemüse des Gartens als eine „Quelle“ angesehen. Bei der Säkularisation wurde der schöne große Garten samt dem Haus in der Westen verkauft. Die an das Klostergebäude angrenzende Gärten fordern einen eigenen Menschen und dazu einen Gartengehilfen. Das kommt uns auf 150 Gulden und müssen dazu noch ein namhaftes Geld aufwenden, die nötigen Gemüse zu kaufen. Denn der Abteigarten hat nur soviel Wasser als es regnet...

Die dritte ebenso seichte „Quelle“ ist der Opferstock. Dieses Geld wird nicht zur Alimentation sondern wieder zur Kirchenziede, zur Anschaffung und Reparatur der Kirchenparamente verwendet. Hundert und mehr Augen haben dies gesehen und können es täglich sehen... Was wird man bei diesen goldenen Zeiten von den Opferstockeinlagen für einen großen Lärm machen – vielleicht

möchte mancher lieber herausnehmen als hineinlegen... Zwingen und vorschreiben kann man ohnehin keinen Menschen, daß er etwas in den Opferstock lege... –

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Bemerkung machen; daß niemand für den Musikchor Saiten, Musikalien oder eine Reparatur in den Instrumenten besorgt als die Klosterfrauen. Oder soll etwa dieses von der geringen Summe von 150 Gulden, die für eine vollständige Kirchenmusik für das ganze Jahr bezahlt wird, auch noch weggenommen und bestritten werden. – Da hieß es wohl, daß einmal zuviel gefordert und zu wenig bezahlt wird...“

Nach diesen letzten Worten kommen wir auf den Musikchor zu sprechen, der ohne Frage in den schweren Jahren nach der Säkularisation zwar keine große materielle Hilfe, aber geistlichen Trost bot. Die meisten des damaligen Restkonventes waren sehr musikalisch. Sie hatten immer schon im Kloster und in der Kirche viel musiziert. Es gelang ihnen in der jetzt ebenfalls säkularisierten Abteikirche die Chormusik zu übernehmen. Aus der nicht in allen Stücken genauen „Musikgeschichte des Klosters St. Walburg“ von Raymund Schlecht (1811 – 1891) (entnommen aus seiner 4bändigen ungedruckten „Musikgeschichte Eichstatts“) erfahren wir eine Menge amüsanter Einzelheiten über die musizierenden Nonnen von St. Walburg. Sie sangen nicht nur Choral und boten figurierte Messen sondern spielten auch selbst verschiedene Streich-, Blas- und Schlaginstrumente. Die Subpriorin Willibalda Schmittner war die Tochter eines Dietfurter Stadtmusikanten und sang selbst, wie Schlecht schreibt, Diskant. Schlechts Bemerkungen finden sich zum großen Teil in den Personalregistern unseres Klosters bestätigt, wo fast alle Klosterfrauen durch ein musikalisches Talent gekennzeichnet werden. Deocara Hinterreiter (1771 – 1848), die spätere Subpriorin und Novizenmeisterin, muß nach Anmerkungen bei Schlecht und in unserer Chronik ein köstliches Original gewesen sein. Im Nachruf des Klosters wird sie als zärtlich liebende Mutter ihrer Novizinen und als perfekte Altistin erwähnt. Schlecht schreibt von ihr, sie war Chorregentin, spielte Violine und sang Alt. Sie war eine „begeisterte Musikerin und eine heitere Dame, höckerig.“ Im Nekrolog des Klosters steht, daß sie auf dem Totenbett kurz vor dem Verscheiden das Tedeum vollständig gesungen hat.

Wir nehmen hier aus der Musikgeschichte von Schlecht noch etwas vorweg. „Im Jahre 1845 untersagte der Hochwürdigste Herr Bischof Karl August Graf von Reisach den Klosterfrauen die Besorgung der Chormusik mit einem Schlage.“ (Die Musik wurde weltlichen Kräften übertragen)... „Frau Deocara fand sich anfangs wieder auf dem Chor ein und hatte ihre herzliche Freude an diesem Gesang. Aber am dritten Sonntag war die vom Kloster auf den Chor führende Tür für sie verschlossen.“... Die Klosterfrauen übten die Musik fleißig fort – (jetzt im Kloster und bei festlichen Gelegenheiten.)

Wie kam es nun zur rechtlichen Wiederherstellung des Klosters und zur Errichtung der Mädchenschule?

1817 war Minister Montgelas gestürzt worden. Schon König Max I. Josef hatte die Aufhebung der Klöster und ihrer Schulen bereut, weil dadurch die

Jugend gänzlich verwahrloste. Sein Sohn Kronprinz Ludwig beeinflußte in diesem Sinn seinen Vater, der in einer Stunde der Besinnung das Geständnis machte: „Was sind wir doch für Esel gewesen, so viele Klöster aufzuheben!“

1826 trat König Ludwig I. die Regierung an.

Er hatte die feste Absicht, eine ganze Reihe von Klöstern wieder herzustellen. Es ist nur zu begreiflich, daß die Regierung sich fragte, woher die Mittel zur Neuerrichtung der Klöster kommen sollten. Nach vielem Hin und Her schien es einige Zeit, als sollte die Wiedererrichtung von St. Walburg scheitern. Aber der den Klöstern sehr wohlgesinnte und mit dem König befreundete Regierungspräsident Eduard von Schenk setzte sich nach dem Wunsch des Königs persönlich für dessen Pläne ein. Als die Sache nicht vorwärts ging, schrieb der König schließlich am 24. August 1831 an Schenk: „Es ist mir der Antrag von dem Ministerium gemacht worden, das Kloster St. Walburg in Eichstätt nicht fortbestehen zu lassen. Ich verkenne die großen Schwierigkeiten nicht, welche sich der Erhaltung dieses Klosters in den Weg stellen. Allein bei dem hohen Alter desselben wünsche ich gleichwohl dieselbe möglich zu machen.“ (Original i.d. Stiftsbibliothek Metten.)

Auch der Eichstätter Bischof Johann Friedrich von Oesterreicher bat den König zweimal, die Aufnahme von Novizinnen in St. Walburg wieder zu gestatten. Am 12. Juli 1834 schreibt er an König Ludwig I.: „... Fromme und für den Unterricht schon größtenteils befähigte Jungfrauen haben sich bereits angemeldet und die Klosterfrauen von St. Walburg – fromm, demütig und bescheiden wie sie sind – erbieten sich, Entbehrungen aller Art sich aufzulegen, um die Neuaufzunehmenden ein ganzes Jahr frei und unentgeltlich erhalten zu können. Während dieses Jahres würde ein frommer und verständiger Priester den Unterricht mit den jungen Klosterfrauen ununterbrochen fortsetzen, steigern und es sicher dahin bringen, daß solche am Schluß eines Jahres nach anzuordnender Prüfung den Unterricht ... selbst beginnen und fortsetzen könnten...“ Weiterhin schrieb er: „... daß aus dieser Anstalt fromme und treue Dienstboten, sittlich gute und folgsame Töchter, und einst tugendhafte und sorgfältige Hausmütter hervorgehen würden.

Sehr viele Bewohner von Eichstätt bitten mit mir.“ (Nach einer Abschrift im Klosterarchiv St. Walburg)

Vor allem war es Willibalda Schmittner, die nicht mit Bitten und Drängen ruhte. Eine Lösung der Zukunftsfrage war insofern äußerst dringlich geworden, weil man schon plante, noch lebende Ordensfrauen aus anderen Klöstern in St. Walburg unterzubringen und somit ein wirkliches „Zentrakloster“ zu schaffen. Dies hätte das Ende bedeutet. Der Wunsch des Königs und die dringenden Bemühungen des Regierungspräsidenten Eduard von Schenk führten schließlich zum Erfolg.

Am 7. Juni 1835 errichtete der König St. Walburg wieder als Kloster, jedoch nicht als Abtei. Er fügte die Auflage bei, daß die Klosterfrauen die Mädchenschulen der Stadt übernehmen und immer eine Anzahl ausgebildeter Lehrerinnen zur Verfügung stünden.

Es gehörte ein großes Gottvertrauen und eine geradezu jugendliche Tatkraft dazu, daß die dreizehn alten Frauen, die die Säkularisation überlebt hatten, die Wiedererrichtung unter dieser Bedingung auf sich nahmen. Die Subpriorin Willibalda Schmittner, die nach der Neuerrichtung des Klosters den Titel „Priorin“ führte, besaß diese Voraussetzungen, trotz ihres vorgerückten Alters (73 Jahre). Hatte sie sich doch schon 1805 nicht geweigert, an der damaligen Arbeitsschule zu unterrichten.

Um die nötigen Lehrerinnen zu bekommen, beschritt man einen monastisch gesehen etwas außergewöhnlichen Weg. Durch ein Inserat im „Eichstätter Intelligenzblatt“ wurden junge Frauen gesucht, die in gleicher Weise zum Ordensleben wie zum Schuldienst Neigung verspürten. Die erste Gruppe der im Stellwagen ankommenden Lehrerinnen wurde am Stadtrand mit Glockengeläute eingeholt. Bereits am 12. Juni 1836 konnte Willibalda Schmittner der Regierung eine Liste von acht Lehrerinnen und 4 Laienschwestern vorlegen, von denen die meisten aus Eichstätt oder dem bayerischen Schwaben stammten. Einige der Lehrerinnen waren in St. Ursula (Dominikanerinnen) in Augsburg für die Schule ausgebildet worden. Dazu gehörten:

Xaveria Bauer (später Ludovica) aus Rain am Lech, 21 Jahre,
Maria Schnitzer (später Eduarda) aus Waal/Buchloe, 20 Jahre,
Katharina Burkhard (später Theresia) aus Lengelfeld, 21 Jahre.

Im Errichtungsdekret vom 7. Juni 1835 (Staatsarchiv Nürnberg) lesen wir: „Die für die Schule zu verwendenden Individuen haben sich vor der Ablegung zeitlicher, auf drei Jahre verbindender Gelübde den für das weibliche Lehramt in Elementar- und Industrie-Gegenständen vorgeschriebenen Bedingungen und Prüfungen zu unterwerfen. Übrigens bleibt das Kloster als religiöses Institut der Aufsicht des bischöflichen Ordinariats, als öffentliche Schulanstalt aber der Aufsicht der weltlichen Kreis- und Lokalbehörde unterworfen.“

Die Weiterbildung übernahm mit großer Gewissenhaftigkeit Domprediger und Chorvikar Frieß. Für die 350 zukünftigen Schülerinnen standen sechs und ein wenig später acht Lehrerinnen und eine Handarbeitslehrerin zu Verfügung. Die Schulräume befanden sich innerhalb der Klausur des Klosters. In ihre Einrichtung teilten sich Stadt und Staat.

Sehr viel schwieriger waren die finanziellen Sorgen zu lösen. Hilfreich zeigte sich dabei wieder das Wohlwollen des Regierungspräsidenten Eduard von Schenk, der immer wieder mit der Regierung und dem Eichstätter Magistrat verhandelte. Durch die Namenwahl der ersten neuen Schwestern (Ludovica, Theresia und Eduarda) wurden das Königshaus und der Ministerpräsident von Schenk bedankt.

Der Schulfonds der Mädchenschule von Notre Dame in Eichstätt wurde zwar St. Walburg zugesprochen. Das nutzte aber vorläufig dem Kloster nichts; denn die säkularisierten Klosterfrauen von Notre Dame lebten ja noch. Durch die Bereitschaft des Konvents sich aufs Äußerste einzuschränken wurden die Startschwierigkeiten endlich gemeistert.

Am 24. Oktober 1836 feierte man mit einem festlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Walburg und einem von Bürgermeister Holl geleiteten Festakt in den Schulräumen die Eröffnung der Mädchenschule. Am 25. Oktober morgens acht Uhr nahm die Werktagsschule und am Sonntag-Nachmittag darauf die Feiertagsschule für die älteren Mädchen ihren Anfang.

Zur feierlichen Eröffnung schrieb Kommissar Eduard von Schenk aus Regensburg am 24. Oktober 1836 an die Oberin und den Konvent von St. Walburg. Er bedankte sich ... „für die ihm sehr schmeichelhafte Auszeichnung, daß eine der neu eingekleideten Professinnen und Lehrerinnen nach seinem Taufnamen benannt wurde...“ und äußerte „die Versicherung, auch von seiner Seite nach Kräften fortwährend zum Gedeihen des Instituts mitwirken zu wollen“. (Original des Briefes im Klosterarchiv St. Walburg)

In die Last der Verantwortung für Kloster und Schule teilten sich die 73jährige Priorin und die 74jährige Subpriorin Emmerama Streitl. Zur Novizenmeisterin wurde die 64jährige Deocara Hinterreiter ernannt.

Priorin Willibalda Schmittner blieben die sehr schweren Jahre des Neuanfangs erspart. Sie starb schon bald nach der Eröffnung der Schule am 16. November 1836.

M. Emmerama Streitl (1761 – 1848)

Aus der Neuwahl ging die 75jährige Maria Emmerama Streitl als Priorin hervor. Die Amtsführung fiel ihr wesentlich schwerer als ihrer Vorgängerin; denn sie war von Natur verschlossen und zur Schwermut geneigt. Umso bewundernswerter, wie diese Frau die folgenden Jahre durchstand. Am besten führen wir hier einen Brief an, den wir erst kürzlich in Abschrift aus dem Münchner Ordinariatsarchiv bekamen. Wie schwierig noch acht Jahre nach Eröffnung der Schule die wirtschaftlichen Verhältnisse in St. Walburg waren und wie armselig die Klosterfrauen lebten, sieht man hieraus. Die nunmehr 83jährige Priorin Emmerama Streitl schreibt am 18. Februar 1844 an das Metropolitan Kapitel München:

*„Euer Hochwürden und Gnaden
Hochverehrtester Herr Dom Decan
Gnädiger Herr!!!“*

Werden es nicht verübeln, daß ich in meiner großen Verlegenheit an Ihre Milde und christliche Liebe mich wende. Es ist Euer Hochwürden und Gnaden wohl selbst bekannt, daß alle in unserer Zeit wieder errichteten Klöster beständig mit Hunger und Kummer zu kämpfen haben, und besonders die Frauenklöster, die keine andere Sustaination haben als die ärmlichen Schul-Besoldungen und die immer geringer werdenden Pensionen.

Im Kloster St. Walburg leben jetzt nur mehr 4 einzige Kloster-Frauen, die noch eine Pension beziehen, von dieser wenigen Unterstützung und dem wenigen Schulgelde, was alles zusammen keine 4000 Gulden ausmacht, sollen jetzt 32 Klosterindividuen nebst einem Herrn Beichtvater und 4 Dienstboten sich nähren und leben.

Es läßt sich leicht einsehen, daß dies eine glatte Unmöglichkeit wäre. Und zwar umso

mehr, da man im Anfange der Wiederbelebung des Klosters alles an- und aufnehmen mußte, was nur immer für's Schulfach tauglich war, und also nicht auf die mindeste Aussteuer und Vermögen sehen durfte. – Nimmermehr wäre es möglich gewesen, ein solch bedeutendes Personal mit so geringen Mitteln zu erhalten.

Aber unsere verstorbene Frau Äbtissin und die ebenfalls verstorbenen Oberen wußten bei dem allgemeinen Schiffbruche: die unvergeßliche Säkularisation: doch noch einiges zu retten, wovon bisher ihre Nachkommen spärlich das Leben fristen konnten. Das letzte Stückchen, ein Kleinod, das man immer noch zu schonen suchte, ein schöner goldener Kelch, muß nun auch wandern und zu Geld gemacht werden, um unsere mißliche Lage, besonders in dieser Zeit bedeutender Teuerung noch in etwas zu erleichtern. Recht innig wünschten wir alle, daß dieser schöne Kelch in die Kathedrale zu München kommen möchte, um dort wieder zum heiligen Opfer des Altars verwendet zu werden.

Ich stelle daher die untätigste Bitte . . . daß dieses herrliche Kleinod für die Kathedrale gekauft werden dürfte und uns so in unserer dringenden Bedürftigkeit geholfen werden könnte . . .“

gez. Emmerama Streitel, Priorin.

Aber die Priorin hatte noch mehr zu tragen. Man kann den jungen Lehrerinnen wohl meistens einen echten Klosterberuf nicht absprechen. Aber für ihre monastische Schulung war kaum Zeit vorhanden, weil sie von Anfang an der Schule voll verpflichtet waren. Dazu wurden sie für viele Arbeiten im Haus gebraucht. Die Jungprofessin Ludovica Bauer wurde vielfach mit Schreibaarbeiten beschäftigt und half der Priorin. Aus Beschwerden des Magistrats wissen wir, daß zuweilen nur Kandidatinnen in weltlicher Kleidung in der Schule unterrichteten, während die jungen Klosterfrauen im Haus halfen. Es erfolgte ein entsprechender Erlaß des Magistrates, daß immer eine Lehrerin im Habit in der Schule anwesend sein müsse.

Im Kloster kam es auch zu Reibereien wegen des Chorgebetes, an dem die Lehrerinnen wegen der vielen Schul- und Hausarbeiten nicht mehr regelmäßig teilnehmen konnten. So schreibt Generalvikar Mayr am 25. März 1839 in einer Beschwerde u.a.:

„... Sollte jedoch, was wir nicht hoffen, die Frau Priorin und ihre älteren Mitschwester dennoch der Meinung sein, daß durch die wegen der neuen Bestimmungen (Schule!) notwendigen Modificationen in der Disciplin des Klosters dem klösterlichen Geist zu nahe getreten worden sei . . . so würden sich Seine Bischöflichen Gnaden (Karl August Graf von Reisach) genötigt sehen, strenge Maßregeln in Anwendung zu bringen und eine gänzliche Trennung der älteren Frauen von den jüngeren zu beantragen.“ Aber dieses äußerste Mittel wurde vermieden. Man einigte sich: Die jungen Lehrerinnen waren nun an den Werktagen vom vollen Chorgebet befreit. Sie beteten das Marianum. An Sonn- und Feiertagen mußten sie aber am Chorgebet teilnehmen. 1860 wurde das volle Chorgebet wieder aufgenommen.

Besondere Sorge bereitete der Priorin der Gesundheitszustand der jungen Klosterfrauen. Die Todesziffer ist in diesen ersten Jahren besonders groß. Überan-

strengung, Unterernährung und schlechte Wohnverhältnisse mögen daran schuld gewesen sein. Mehrere junge Lehrerinnen traten aus. Sehr gut bewährte sich die alte Novizenmeisterin Deocara Hinterreiter. Die Chronik berichtet von ihrer mütterlichen Güte und Fröhlichkeit. Ihr Name „Deocara“ erscheint öfter bei der Silberprofeß der von ihr herangebildeten Klosterfrauen.

Mit großer Gewissenhaftigkeit und gestützt auf ihre Autorität als Überlebende von der Säkularisation verwaltete Emmerama Streitl ihr Amt als Priorin, bis 1845 der Bischof Karl August Graf von Reisach sie wegen ihres hohen Alters (84 Jahre!) entpflichtete. 1848 starben sie und M. Deocara Hinterreiter als die letzten des alten treuen Konvents.

Im gleichen Jahr wurde die junge Lehrerin Ludovica Baur (32 Jahre alt!) zunächst nur zur Oberin ernannt. Sie hatte schon Jahre lang zuvor mit Priorin Emmerama in der Verwaltung gearbeitet und sich auch in der Schule Anerkennung erworben. M. Lucovica war sehr begabt aber gesundheitlich äußerst anfällig. Es muß hier gesagt werden, daß sie, wie auch die anderen jungen Klosterfrauen, bei weitem überfordert waren und viel zu früh Verantwortung tragen mußte.

Ludovica Baur (1813 – 1888)

Nach dem Tod von Emmerama Streitl wählte der Konvent 1848 Ludovica Baur zur Priorin. Sie stammte aus Rain am Lech. Die Erwartungen, die man als Priorin in sie gesetzt hatte, vermochte sie nicht zu erfüllen. Nach einem Jahr setzte sie Bischof Georg von Oetl (1846 – 1866) ab und bestimmte eine Neuwahl.

Eduarda Schnitzer (1815 – 1902)

Aus der Wahl ging die 34-jährige Eduarda Schnitzer als Priorin hervor. Sie wurde 1815 als Tochter eines Färbers in Waal bei Kaufbeuren geboren. Ihre Ausbildung erhielt sie bei den Dominikanerinnen in Augsburg, wo sie mit 20 Jahren ihr Lehrerinnenexamen ablegte. 1835 trat sie als erste Lehramtskandidatin nach der Säkularisation in St. Walburg ein. Mit ihr kam Katharina Burkhard, eine Bauerstochter aus Lengenfeld bei Kaufbeuren, die als M. Theresia ein Leben lang mit Eduarda Schnitzer eng verbunden war.

Sie legten zusammen mit Ludovica Baur und Benedicta Reicheneder am 16. Oktober 1836 die einfache Profeß ab. Acht Tage später, am 24. Oktober 1836, wurden sie nach der Eröffnung der Schule als Lehrerinnen eingesetzt.

St. Walburg führte von Anfang an mehrere Schularten: einmal die Elementarschule mit ungefähr 350 Schülerinnen, wozu eine Art Kindergarten oder Vorschule gehörte, die Theresia Burkhard betreute, dann eine Sonntagsschule und eine Industrie- oder Handarbeitsschule für ältere Mädchen. Von 1846 – 1853 bestand im jetzigen Gästehaus, im sogenannten Adelgundenbau, eine Art Privatschule mit Internat, wo auch Lehrerinnen weitergebildet wurden. Die Schul- und Internatsleiterin war Eduarda Schnitzer selbst. Mit dieser Schule machte man keine guten Erfahrungen und gab sie wieder auf. 1870 wurde auf Anregung des Magistrats eine Privatarbeitsschule für ältere Mädchen, die der Werktags-



Priorin Eduarda Schnitzer, Priorin von 1849–1902

schule entwachsen waren, also eine Art Berufsschule, eröffnet. Sie konnte wegen der großen Zahl der Schülerinnen nur am Nachmittag von 2 – 1/2 5 gehalten werden. Auch Mädchen der Werktagsschule konnten daran teilnehmen.

Auf Verordnung der Regierung mußten jeden Samstag von 8 – 9 Uhr, von der 3. Klasse ab, sogenannte „Evangeliumsstunden“ gehalten werden, in denen den Kindern das Sonntagsevangelium ausgelegt wurde. Dieser Unterricht wurde immer sehr feierlich gestaltet (Klosterarchiv).

Man sieht, wie stark die jungen Lehrerinnen, die zum Teil noch in der Ausbildungszeit überlastet waren, vor allem, wenn man weiß, daß sie auch noch zur Mitarbeit in Haus und Verwaltung herangezogen wurden. Aus der Zeit der Säkularisation lebten nur noch sieben alte Klosterfrauen. Es entstand ein ganz junger Konvent, der sich von den Alten „Ganz Beschaulichen“ (Klosterarchiv) absetzte, die in einem eigenen Stockwerk wohnten. Die Eintrittsziffer war ziemlich hoch, aber auch die Zahl der Austritte und Sterbefälle.

1882 beschwerte sich Priorin Eduarda beim Magistrat, daß die Fortsetzung der Schule die Existenz des Klosters bedrohe – und dies 46 Jahre nach der Eröffnung der Schule! Die Klosterfrauen mußten sich die größten Entbehrungen auferlegen. Der Magistrat übernahm daraufhin die Baulast am Schulhaus und die Beheizung der Schule.

Die junge Eduarda Schnitzer war St. Walburg von der Vorsehung Gottes geschenkt worden. Über 52 Jahre lang blieb das Kloster ihrer mütterlichen Fürsorge anvertraut. Sie wird uns als große, stattliche Erscheinung geschildert, sehr selbstbeherrscht und vornehm im Reden und Benehmen, aber auch von großer Innerlichkeit und gewinnender Liebenswürdigkeit. Ihre Arbeitsamkeit zeugt von ihrer schwäbischen Abkunft. Die Klosterchronik sagt von der Priorin, sie habe eine unbegrenzte Autorität gehabt. Nach Möglichkeit lagen fast alle leitenden Ämter fest in ihrer Hand. Anfangs gab es keine eigene Subpriorin, erst später wurde Frau Theresia Burkhard, die aber viel leidend war, dazu ernannt. Schaffnerin und Küchenmeisterin hatten nicht viel zu sagen. Die Mutter Priorin war sehr genau und hielt mit Festigkeit auf Gehorsam, Demut, Abhängigkeit und Stillschweigen. Im Haus sah sie auf Ordnung und Sauberkeit. Gemeinsam mit Frau Luitgard Frankenberger († 1885), die man die ‚lebendige Regel und Statuten‘ nannte und die das Lämpchen tragen durfte, ging die Mutter Priorin jeden Abend durch das ganze Haus. In den ersten Jahren war Eduarda Novizenmeisterin, später hielt sie fast immer den Novizenunterricht. Ihr Amtszimmer war die kleine „Stifte“, die auch unsere jetzige Äbtissin bewohnt. Hier konnte sie jeder erreichen und sie übersah alles Geschehen.

Aus den gewissenhaft geführten Tage- und Notizbüchern, aus Aufzeichnungen der Mitschwestern sowie aus der Klosterchronik sind wir über die Amtsführung der Priorin genau im Bilde. Sie übernahm ganz bewußt das alte Erbe. Von dieser Grundeinstellung zeugt ein Wort, das sich einmal in ihrem Tagebuch unter anderen kleinen Klosterereignissen 1874 findet: „In einem Kloster ist es immer besser, die alten von Jahrhunderten erprobten Einrichtungen zu befolgen, weil sie für alle Zeiten und Verhältnisse eingerichtet sind. Jede Generation muß an dem

festhalten, was sie von den älteren, der Regel gemäß lebenden Mitschwestern sieht; auf diese Weise kann sich ein Kloster auf festem Fuß erhalten.“

Wenn man dies auch nicht immer und unter allen Umständen befolgen kann, so beleuchten diese Worte doch die innere Haltung der Priorin, die als ganz junge Frau in schwierigste Verhältnisse gestürzt wurde und sich so tapfer und liebenswert durchsetzte.

Sehr am Herzen lag Mutter Eduarda das Chorgebet, das sie selbst leitete. Zu ihrem großen Bedauern wurden die Lehrerinnen nach 1860 wiederum zeitweise von Matutin und Laudes dispensiert, weil Bischof Georg von Oettl fand, daß es für sie zuviel würde. Auch die Priorin selbst kam an den Nachmittagen ihrer vielen Amtsgeschäfte wegen oft zu spät in den Chor. Dann warteten alle geduldig betend, manchmal eine Stunde, bis sie erschien.

Anschaulich schildert die Chronistin, daß Mutter Eduarda fast jeden Tag einen Besuch in der Schule machte. Nicht unbedingt zur Freude der Lehrerinnen, weil dadurch der Unterricht gestört wurde. Meist brachte sie zum Schrecken oder auch zum Entzücken der Kinder das „Mohren-Annee“ mit: Das Kloster beherbergte damals drei abessinische Mädchen, die ein Missionar vor dem Sklavenhandel gerettet hatte.

Zu den erstaunlichsten Leistungen von Priorin Eduarda und dem Konvent gehört zweifellos, daß bereits 1852 der Bitte von Abt Bonifaz Wimmer aus Metten entsprochen werden konnte, der für Schulen und Pfarreien der deutschen Auswanderer in Nordamerika um Klosterfrauen bat. Im Lauf von drei Jahren gingen zwölf Walburgerinnen in die Neue Welt. Aus diesem Samen sind die zahlreichen, großen Benediktinerinnen-Niederlassungen in den Vereinigten Staaten hervorgegangen. Dadurch mußte St. Walburg, verhältnismäßig kurz nach der Wiedereröffnung des Klosters und Errichtung der Schule große Opfer bringen. Allerdings konnte man sich nach der Aussendung finanziell und auch sonst nicht mehr um die ausgesandten Klosterfrauen kümmern. Das ging einfach über die Kräfte der Priorin und des Klosters. Den amerikanischen Mitschwestern hat das manchen Kummer bereitet. Es versteht sich auch von selbst, daß man damals von St. Walburg aus die amerikanischen Verhältnisse nur schwer beurteilen konnte. Andererseits wurden die Gründungen dadurch sehr bald selbständig. Schon 1854 konnten sie vom Heiligen Stuhl für unabhängig von St. Walburg erklärt werden. – Zur Zeit des Kulturkampfes unter Bismarck wurde der Priorin für diese großmütige Aussendung in gewisser Weise gedankt: In ihrer großen Sorge um eine erneute Säkularisation des Klosters wandte sie sich damals mit der Bitte um ein mögliches Asyl in Nordamerika an Abt Bonifaz Wimmer und erhielt von ihm einen guten zusagenden Bescheid.

Priorin Eduarda ließ 1856 die Klostergruft schließen und einen neuen Friedhof innerhalb des Klosterbereichs anlegen.

1857 erfolgte eine Chorrenovation.

Die seelsorgerliche Betreuung des Klosters lag von 1857 – 1881 in den Händen von Herrn Ludwig Eder, den die Priorin und der Konvent mit Erlaubnis des Bischofs Georg von Oettl zum „lebenslänglichen“ Beichtvater wählte.

Im Jahr 1870 wurde aus Anlaß der Tausendjahrfeier der Übertragung der Gebeine der heiligen Walburga nach Eichstätt die Walburgisgruft renoviert. Das Jubiläum wurde wegen des französischen Krieges auf 1871 verlegt und dann großartig gefeiert.

1890 baute die Stadt die Volksschule um, womit für die Priorin wieder viel Mühe und Sorge verbunden war.

Im Jahr 1886 konnte Priorin Eduarda gemeinsam mit ihrer Profießschwester Theresia Burkhard in der Pfarrkirche St. Walburg ihre goldene Profieß feiern. Dazu schrieb die Eichstätter Volkszeitung am 16. Oktober 1886: „Es war ein schönes Fest, das am Samstag vor der Kirchweihe das Kloster zu St. Walburg begangen hat. Ein dreifaches Jubiläum: ein Jubelfest für das altehrwürdige Kloster, das nun neuerdings seit 50 Jahren am Grabe der hl. Walburga gewacht und gebetet hat, ein Jubelfest für unsere Mädchenschulen, die unter der hingebenden Pflege opferfreudiger Klosterfrauen seitdem blühen und gedeihen, ein Jubelfest endlich für zwei ehrwürdige Töchter des hl. Benedikt, nämlich für die allgemein hochverehrte Frau Mutter Priorin M. Eduarda Schnitzer und die gute Frau M. Theresia Burkhard – in der Tat ein seltener Feiertag, an dem die ganze Stadt herzlichen Anteil nahm.“ Zehn Jahre später konnte Priorin Eduarda sogar noch das diamantene Ordensjubiläum feiern.

Der Konvent hing mit großer Liebe an der Priorin und auch Frau Theresia war wegen ihrer Güte und Sanftmut sehr beliebt. Die Klosterchronistin schreibt „Der göttlichen Vorsehung sei Dank für die Erhaltung des kostbaren Lebens dieser Beiden, die Trost und Stütze unseres Klosters sind.“

1898 legte Priorin Eduarda ihr Amt nieder. Was hatte diese Frau alles geleistet! Erst in den letzten Jahren zeigte es sich, daß sie die Zügel der Klosterführung nicht mehr so straff in Händen halten konnte und geistig nachließ. Ihre spätere Nachfolgerin, Frau Karolina Kroiß, nahm ihr die schwere Amtslast ab.

Am 11. Januar 1902 beschloß Priorin Eduarda Schnitzer ein reich erfülltes, von Gott gesegnetes Leben.

Die Eichstätter Volkszeitung gedenkt ihrer in einem Nachruf vom 12. Januar 1902: „Welch großer geistiger Segen, welcher Segen des Gebetes und des Almosen hat sich seit diesen nahezu 66 Jahren von dem Heiligtume der hl. Walburga so reichlich über unsere Stadt ergossen; die hl. Engel und die Armen und Notleidenden werden das vor dem alles vergeltenden Richterstuhl Gottes verkünden.“